

Die Schöpfung des Menschen¹

Wir haben uns im fünften Abschnitt deutlich gemacht, wie es nach dem paläontologischen Befund zu der großen Umwälzung kam, die in ihren Auswirkungen das Gesicht der ganzen Erde umgestalten sollte, zum Auftreten des einzigartigen Wesens, das die Führerqualitäten in sich trug, die es instand setzte, die Weltherrschaft zu übernehmen. Schon wenn wir diese Weltwende, in der unser eigenes Schicksal mitbeschlossen liegt, nur vom Zuschauerstandpunkt aus betrachten, wie es der Naturforscher allein tun kann, wenn wir also von den letzten Hintergründen unseres persönlichen Daseins dabei absehen, ist deutlich: dieser letzte Schritt der Entwicklung der Lebewelt, der mit der Menschwerdung geschehen ist, bildet einen viel tieferen Einschnitt als alle Fortschritte, die bisher gemacht worden waren, etwa der Schritt von der Pflanze zum Tier oder vom einzelligen Urtier zu den Wirbeltieren und zuletzt zu den Säugetieren. Denn bei der Menschwerdung tritt etwas völlig Neues auf, das sich nicht mehr einfach als Fortentwicklung oder Vervollkommnung irgendeiner tierischen Funktion auffassen läßt. Dieses Neue ist die technische Intelligenz, für die der Griff in die Flamme und die lodernde Fackel für alle Zeiten das leuchtende Symbol geblieben ist. Es ist die geheimnisvolle Fähigkeit, die Naturkräfte durch bewußte Überlegung in unsern Dienst zu zwingen. Die Feuerstelle mit verkohlten Gegenständen, die wir bei den Ausgrabungen im Löß von Nordchina in der Nähe von Peking inmitten von Überresten primitiver Menschenschädel finden, ist für die Forschung das einzige ganz sichere Merkmal dafür, daß sich die Menschwerdung wirklich vollzogen hat. Auch das Tier gebraucht die Stoffe, die es in seiner Umgebung vorfindet, als Baumaterial für seine Wohnungen. Es kann auch vorkommen, daß das Tier in der Verwendung dieses Materials Fortschritte macht. Die Bienenwabe ist zum Beispiel zweckmäßiger und technisch vollkommener gebaut als die einfachere Honigwabe der Erdhummeln. Aber diese Fortschritte in der Beherrschung des Materials kommen in der Tierwelt offenbar auf eine völlig andere Weise zustande als die technischen Erfindungen des Menschen. Sie entstehen nicht durch bewußte Überlegung und planmäßige Berechnung auf Grund von gesammelten Erfahrungen, sondern durch den sogenannten Instinkt, der sich im Dunkeln vorwärts tastet wie ein Blinder, der, ohne zu sehen, durch einen sicheren Ortssinn und ein hochentwickeltes Tastgefühl geleitet seinen Weg findet. Der Instinkt und die bewußte Überlegung sind ja in ihren Auswirkungen verschieden voneinander. Wo der Instinkt wartet, da entsteht eine Bewegung, die nur langsam und schrittweise vorwärtsght und Jahrhunderttausende auf einer Stufe stehenbleiben kann. Es gibt viele Tierarten, deren Lebensweise sich seit dem Kambrium kaum verändert hat. Ihre Entwicklung scheint zum Stillstand gekommen zu sein. Wo dagegen die bewußte Überlegung einmal eingesetzt hat, da ist ein Prozeß ausgelöst, der unaufhaltsam weiterschreitet und nie zur Ruhe kommen kann. Denn zum Wesen des Bewußtseins gehört nach Kierkegaard "die Unendlichkeit der Reflexion". Das bewußte Denken kann bei keinem Ergebnis stehenbleiben, zu dem es gelangt ist. Es muß rastlos weitertragen. Die wissenschaftliche

¹ Karl Heim, *Weltschöpfung und Weltende*, Hamburg 1958, 80-106.

Forschung muß immer tiefer graben und immer mehr in die Gründe und Hintergründe der Wirklichkeit eindringen. Der technische Erfindergeist kann bei keiner Erfindung verharren, er muß immer neue Wege suchen und neue Methoden ausprobieren, um das technische Problem noch rascher und leichter zu lösen, als es bisher gelungen war. Sobald darum einmal mit dem Griff des Urmenschen ins Feuer die technische Intelligenz aufgeleuchtet ist, ist eine entscheidende Wendung in der Geschichte der Lebewelt eingetreten. Der stille Fluß der biologischen Entwicklung verwandelt sich mit einemmal in einen reißenden Strom. Von der jüngeren Diluvialzeit ab gibt es für den technischen Fortschritt kein Halten mehr. Eine Erfindung jagt die andere. In rascher Folge werden die roh zugeschlagenen Steinwerkzeuge der älteren Steinzeit durch bessere und kunstvollere ersetzt. Schon gegen Ende des Paläolithikums in der Aurignac-Zeit tritt die Töpferei auf. In der jüngeren Steinzeit entstehen die Pfahlbauten am Ufer der Seen. Bald darauf folgen die Webstühle. Schon rollen die ersten Räder. Wagen werden auf Räder aufmontiert. Die ersten Schiffe werden gebaut und gerudert.

Diese Auswirkungen zeigen: Mit der technischen Intelligenz des Urmenschen ist in der Tat etwas völlig Neues, vorher nie Dagewesenes, auf den Plan getreten. Es unterscheidet sich grundlegend von allen Faktoren, die die Entwicklung der Lebewelt bisher vorwärtsgetrieben haben. Alles andere, was den Menschen in körperlicher Beziehung von den Tieren unterscheidet, die ihm am nächsten stehen, so der aufrechte Gang, das größere Gehirnvolumen und anderes, kann als kontinuierliche Weiterentwicklung von Anlagen angesehen werden, die auch schon auf der früheren Stufe des Stammbaums der Primaten vorhanden sind. Ganz anders ist es mit dem Auftreten der schöpferischen technischen Erfindungsgabe bei einem Wesen, das im übrigen ganz aus dem tierischen Zusammenhang herausgewachsen ist. Das ist in der Tat das epochemachende Ereignis, das mit einem Schlag einen Prozeß in Gang setzt, der in kurzer Zeit das Gesicht der Erdoberfläche von Grund aus verwandeln sollte. Wie diese Fähigkeit entstand und mit einem Schlag plötzlich da war, ist völlig unerklärlich. Sie bricht mit schöpferischer Urkraft aus verborgenen Tiefen, wie ein starker Quell entspringt, aus dem ein Strom werden soll, der alles überflutet. Wir sehen also: Das Auftreten der technischen Intelligenz, mit der die Menschwerdung beginnt, ist naturwissenschaftlich gesehen etwas völlig Unerklärliches. Die Entstehung dieser Fähigkeit, die eine neue Epoche der Erdgeschichte einleitet, ist genau so ein Wunder wie die Entstehung des organischen Lebens aus den Elementen der anorganischen Natur.

Sind wir damit wirklich auf eine Eigenschaft gestoßen, die dem Menschen einen absoluten und unbestreitbaren Vorrang gegenüber den Tieren und damit eine einzigartige Stellung innerhalb der ganzen Schöpfungswelt gibt? ja und nein! Denn einerseits fehlt ihm eine den starken Tieren überlegene Kraft und eine allen besonderen Lagen und Gefahren gewachsene Spezialisierung seiner Glieder. Er ist also ein allen Eventualitäten hilflos gegenüberstehendes Geschöpf. Aber andererseits kann er durch seine technische Erfindungsgabe allen Angriffen oder Anforderungen erfolgreich begegnen. Er kann sich selbst die erforderliche Umgebung schaffen. Gerade seine Unspezialisiertheit ist die natürliche Basis für jede technische Handlung, er schafft sich die Instrumente, mit denen er arbeitet, das sind seine Glieder, die er in jeder Mannigfaltigkeit hervorbringt. Damit ist er jedem tierischen Wesen, auch wenn dieses noch so differenzierte oder starke Glieder hat, weit überlegen. Denn eine instinktmäßige spezielle Veranlagung vieler Tiere hat genau wie die körperliche neben der positiven und nützlichen Seite auch eine negative, daß nämlich andere

Sinne oder Glieder viel schwächer oder unternormal entwickelt sind. Das kommt beim Menschen nicht in Betracht. Seine technische Begabung wirkt nach allen Richtungen hin und kann überall verstärkt werden. Also gerade in dieser Unspezialisiertheit liegt die besondere Kraft des Menschen.

Es kommt dazu, daß eine körperliche Spezialisiertheit ein für allemal da ist und bleibt, und zwar mit der positiven wie mit der negativen Seite. Wenn aber die Spezialisiertheiten durch Klimaänderung oder Wanderung in andere Länder ihren Zweck verlieren oder sogar hinderlich werden, steht ihr Untergang bevor. Der Mensch ist durch körperliche Unspezialisiertheit, verbunden mit hohen Verstandesgaben, dieser Gefahr überhoben.

Wenn wir die Entwicklung verfolgen, die die Menschheit seit dem Aufschwung der Technik genommen hat, so kann uns dabei in der Tat manchmal der pessimistische Gedanke kommen: Die technische Intelligenz war zwar auf der einen Seite ein Glück für die Menschheit, hat das Menschenleben ungemein erleichtert und gefördert; aber auf der anderen Seite war die Technik auch das Unglück des Menschengeschlechts. Denn das ist die Tragik des Menschen, daß dieselben technischen Errungenschaften, die dazu dienen sollten, das Leben zu fördern und zu verschönern, zugleich die furchtbarsten Waffen geliefert haben, um alles Leben auf der Erde zu vernichten. Sie haben einen gegenseitigen Vernichtungskrieg zwischen Völkern und Rassen entfesselt, demgegenüber die Kämpfe zwischen Pflanzenstößen und Tierstaaten uns als harmlose Kleinkriege erscheinen. Der schöpferische Erfindungsgeist des Menschen war mithin nur ein neues Mittel im Existenzkampf, den der Mensch genau wie das Tier gegen alle Gewalten kämpft, die ihm entgegenreten.

Gibt es etwas, das dem Menschen eine einzigartige Stellung innerhalb der ganzen Naturwelt anweist und ihn im absoluten Sinn über die Tiere hinaushebt? Ein absoluter Gegensatz zwischen Mensch und Tier kann nicht sichtbar werden, solange unsere Betrachtung auf den gegenständlichen Raum beschränkt bleibt, in dem es ja überhaupt nur relative Stufenunterschiede geben kann. Wir werden auf diesen Gegensatz nur aufmerksam, wenn wir auf die Setzungen zurückgreifen, die einen nichtgegenständlichen Charakter tragen. Schon früher sind wir im grundsätzlichen Abschnitt von Band IV, 4 dieses Werkes auf einen Unterschied gestoßen, der innerhalb des gegenständlichen Raums überhaupt nicht sichtbar gemacht werden kann und durch den sich doch bestimmte Punkte und bestimmte Wirklichkeiten von ihrer ganzen Umgebung abheben. Das ist der Unterschied, den wir mit dem persönlichen Fürwort "mein" ausdrücken. Mein Heimatort, meine Lebenszeit, mein Körper zeichnen sich gegenständlich betrachtet in keiner Weise vor andern Orten, Zeiten und körperlichen Gebilden ab. Vom neutralen Standpunkt der Naturwissenschaft aus gesehen sind alle Orte und Zeiten gleichwertig. Für die Feststellung der Kausalzusammenhänge und Kausalgesetze, mit denen sich die Naturwissenschaft beschäftigt, ist es völlig gleichgültig, ob die Ereignisse, an denen sie aufgezeigt werden können, sich heute vor meinen Augen abspielen oder ob sie vor Millionen von Jahren geschehen sind. Nun wird aber durch die schicksalhafte Bindung, durch die ich unentrinnbar auf diesen meinen Ort und diese meine Zeit festgelegt bin, zwischen dem Hier und jetzt und allen anderen Orten und Zeiten ein Unterschied gesetzt, der von ungeheurem Gewicht ist.

Das hatte uns schon im grundsätzlichen Abschnitt einen Schritt weitergeführt, nämlich zu der Frage nach dem Woher dieser unentrinnbaren und unvertauschbaren Setzung. Wir sahen: Wenn ich den titanischen Gedanken, daß ich mich selber gesetzt habe, aus inneren Gründen ablehnen muß, bleibt nur der Glaube übrig, daß ich ohne mein Zutun an diese Stelle gesetzt worden bin, und zwar von dem ewigen Du, in dessen Gegenwart alle Wesen leben, von dem einen Subjekt, das nie Objekt werden kann. Dadurch erhält jener Unterschied, der auf der gegenständlichen Ebene überhaupt nicht in Erscheinung tritt und den ich nur mit dem undefinierbaren Worte "mein" ausdrücken kann, eine absolute Bedeutung und ein unendliches Gewicht. Dieser Ort in Raum und Zeit ist die Stelle, die mir Gott angewiesen hat durch eine ewige Entscheidung. Dieser Augenblick ist der Punkt, da die Ewigkeit die Zeit berührt, wie die Tangente, die ins Unendliche gerichtet ist, den Kreis, der in sich geschlossen ist, in einem Punkte berührt. Der unendliche Unterschied, durch den sich dieser Punkt von seiner Umgebung abhebt, läßt sich durch kein objektives Unterscheidungsmerkmal sichtbar machen. Von außen betrachtet, also vom Zuschauerstandpunkt aus gesehen, erscheint dieser Unterschied völlig willkürlich. Es sieht so aus, als könnte das Jetzt genau ebensogut an irgendeiner andern Stelle der Zeit liegen. Nur wenn ich das Geschehen von innen sehe, also selbst durch meine Existenz in diesen Augenblick hineingebannt bin, erfahre ich die unentrinnbare Notwendigkeit, mit der mich dieser Augenblick in seiner Gewalt hat.

Die Setzung des Ichpunkts, von der im grundlegenden Abschnitt eingehender gesprochen werden mußte, ist zunächst ein erstes und besonders wichtiges Beispiel dafür, daß innerhalb der Wirklichkeit, der wir angehören, Unterschiede auftreten können, die im objektiven Anschauungsraum unsichtbar bleiben und uns nur verständlich sind, weil wir zusammen mit der ganzen Wirklichkeit zugleich noch in einem andern unanschaulichen Raume leben. Wenn das in diesem einen Fall vorkommt, müssen wir uns von vornherein darauf gefaßt machen, daß es noch andere Fälle geben könnte, in denen Unterschiede auftreten, die denselben Charakter tragen.

Diese Überlegung führt uns auf den Unterschied, der nach biblischer Anschauung den Menschen über die gesamte Tierwelt hinaushebt. Der Darwinismus und die Auffindung der ersten fossilen Überreste von Übergangsformen zwischen den menschenähnlichen Primaten und dem homo sapiens haben seinerzeit zunächst in den christlichen Kreisen eine starke Beunruhigung hervorgerufen, weil man meinte: Der Mensch kann nur dann die Stellung innerhalb des göttlichen Weltplans einnehmen, die ihm nach der Bibel zukommt, wenn er ohne jeden Zusammenhang mit den übrigen Pflanzen und Tieren als eine Neuschöpfung unmittelbar aus Gottes Schöpferhand hervorgegangen ist; sobald sich aber herausstellt, daß der Mensch als letzter Zweig aus dem Stammbaum der übrigen Lebewelt herausgewachsen ist, ist er nicht mehr das Zentralgeschöpf, das im Mittelpunkt der Schöpfung steht, sein Adelsbrief ist zerrissen, die Würde, die der Mensch nach der Schrift vor Gott hat, ist verlorengegangen. Damit wird die zentrale Bedeutung hinfällig, die der Mensch nach der biblischen Heilsgeschichte im göttlichen Weltplan hat, und es hat keinen Sinn mehr, zu sagen, daß eine Menschenseele mehr wert sei als die ganze Welt.

Hier werden offenbar zwei Dinge in einen unzertrennlichen Zusammenhang miteinander gebracht: einmal die genealogische Herkunft des Menschen und zum andern der Wert, den der Mensch vor

Gott hat, die Stellung, die er in Gottes Weltplan einnimmt. Ehe wir an irgendeine der besonderen Aussagen herantreten, die die Bibel über den Menschen macht, müssen wir darum zunächst die grundsätzliche Frage stellen, von deren Lösung die Antwort auf alle andern Fragen abhängt: Wie verhält sich nach der biblischen Anschauung das beides zueinander, der genealogische Ursprung eines Geschöpfes und der Wert, den dieses Geschöpf vor Gott hat? Ist die Bedeutung, die ein Glied der Schöpfungswelt in Gottes Augen hat, irgendwie mitbedingt oder mitbestimmt durch seine stammesgeschichtliche Herkunft?

Auf diese prinzipielle Frage gibt uns das Neue Testament eine ganz eindeutige Antwort. Denn die fahrenden Männer, die am Anfang der neutestamentlichen Heilszeit auftraten, sahen sich immer wieder genötigt, zu dieser Frage grundsätzlich Stellung zu nehmen. In der neutestamentlichen Christusbewegung durchbrach ja der Gottesglaube mit elementarer Gewalt die nationalen Schranken der altisraelitischen Religion. "Der junge Wein zerreißt die alten Schläuche", wie Christus einmal sagt (Mark. 2,2 2). Die Botschaft vom Königreich Gottes wurde zu allen Völkern getragen. Das Neue, was hier aus der Tiefe brach, mußte also in den stärksten Gegensatz treten zu den alten religiösen Privilegien des jüdischen Volkes, zu seinem Anspruch auf Grund seiner Stammesgeschichte, der Erbe der Verheißungen zu sein, die seine Urväter von Gott empfangen hatten. Bei der Auseinandersetzung der neuen Bewegung mit dem Judentum, auf dessen Boden sie zunächst erwachsen war, mußte also die Frage brennend werden, ob es Gott gegenüber überhaupt Privilegien gibt, die auf den Stammbaum gegründet werden können. Die neue Bewegung konnte nur dann die nationalen Scheidewände durchstoßen, in die sie zunächst eingeschlossen war, und den freien Raum gewinnen, auf dem sie den Siegeszug durch die Welt antrat, wenn sie sich zu einem klaren Nein auf diese Frage durchgerungen hatte.

Schon der Vorläufer Jesu, Johannes der Täufer, hat bei seiner Bußpredigt in der Wüste am Jordan für die neutestamentliche Antwort auf den genealogischen Anspruch der Judenschaft eine geradezu klassische Formulierung gefunden, wenn er zu den Juden sagt: "Fangt nicht an, bei euch selber zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater; ich sage euch, Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken" (Luk. 3,8). Mit andern Worten: Weil Gott der allmächtige Schöpfer und Herr der ganzen Welt ist, fallen gegen Gott alle Vorrechte, die ein Geschöpf auf Grund seiner Herkunft vor andern Geschöpfen in Anspruch nehmen will, in nichts zusammen. Was Gott aus einem Geschöpf machen will, das ist ganz und gar Sache seiner souveränen Entscheidung. Diese Entscheidung ist völlig unabhängig von dem Ursprung, den dieses Geschöpf innerhalb des irdischen Kausalzusammenhangs hat. Gott hätte es nicht einmal nötig, die Geschöpfe, die er für seinen Plan gebrauchen will, aus der organischen Welt zu nehmen. Er könnte sogar ins Mineralreich hinuntergreifen und "aus Steinen", also aus anorganischem Stoff, "Kinder erwecken", also etwas, das aus der leblosen Welt stammt, unmittelbar zu sich emporziehen. Wieviel mehr könnte er jedes lebendige Geschöpf in die Gotteskindschaft aufnehmen, Wesen, die aus dem Pflanzenreich stammen oder aus der Tierwelt oder aus primitiven Menschenverhältnissen!

Dieser Gedanke, mit dem der Täufer jeden stammesgeschichtlichen Anspruch, jeden Versuch, ein religiöses Privilegium aus dem Ahnenpaß abzuleiten, radikal niederschlägt, wird von Paulus

aufgenommen und weitergeführt. Denn Paulus war, wie *H. St. Chamberlain* richtig erkannte, der eigentliche Bahnbrecher der universalen Christusbewegung und der Befreier des Evangeliums aus den Fesseln des jüdischen Nationalismus. Der Apostel wurde darum von seinen jüdischen Stammesgenossen mit fanatischem Haß verfolgt. Wie *Luther* gerade darum bei seiner reformatorischen Befreiungstat am innersten Punkt einsetzen konnte, weil er selbst ganz in der mittelalterlichen Kirche wurzelte, so war Paulus gerade als rabbinisch geschulter Mann dazu berufen, den jüdischen Anspruch durch die Auseinandersetzung mit dem Alten Testament auch rein theologisch aus den Angeln zu heben. Er ging dabei aus von dem tiefsten Sinn der göttlichen Berufung Israels zum Bundesvolk. Diese Berufung zum Gottesvolk, so führt Paulus Röm. 9,6ff. aus, kam dadurch zustande, daß Gott innerhalb der Nachkommen Abrahams eine Scheidung vollzog. "Denn nicht alle, die (genealogisch) aus Israel stammen, sind Israel, noch sind alle, weil sie Same Abrahams sind, darum auch Kinder, vielmehr 'in Isaak soll dein Same genannt werden'. Das bedeutet: Nicht die Kinder des Fleisches (die in fleischlichem Sinn von Abraham abstammen) sind Kinder Gottes, sondern die Kinder der Verheißung werden als Same gerechnet." Derselbe Grundsatz, nach dem Isaak als Träger der Verheißung auserkoren wurde, zeigt sich in der späteren Generation bei der Auswahl Jakobs. Zu Rebekka wurde gesagt: "Der Ältere soll dem jüngeren dienen." — "Ehe sie geboren worden waren", wurde Esau, der genealogisch betrachtet ältere Rechte hatte und höhere Ansprüche stellen konnte, durch eine souveräne Gottesentscheidung hinter den jüngeren Bruder zurückgesetzt, "damit der der Auswahl entsprechende Vorsatz Gottes (†tua 1 kat/ ™clogÅn prÒqesij toà qeoà mšnÅ) in Kraft bleibe".

Die biblische Heilsgeschichte hat also die biologischen Kausalbeziehungen und Vererbungszusammenhänge, durch welche die natürlichen Abstammungsverhältnisse zustande kommen, zunächst immer klar vor Augen. Aber ohne daß dadurch dieser natürliche Werdeprozeß irgendwie angetastet oder in seiner grundlegenden Bedeutung herabgesetzt würde, tritt gleichzeitig innerhalb der menschlichen Geschlechterreihen, die nach biologischen Gesetzen auseinander hervorgehen, eine Unterscheidung auf, die für die gegenständliche Beobachtung unsichtbar bleibt, weil sie aus einer andern Dimension kommt. Diese Unterscheidung entsteht durch einen souveränen göttlichen Akt.

Für den unsichtbaren Unterschied, der hier gesetzt wird, führt das Neue Testament besondere Worte ein. Schon durch die Wortbezeichnung soll dieser Unterschied, der aus der Ewigkeit kommt, allen Vorzügen entgegengesetzt werden, die auf der sichtbaren Ebene entstanden sind. Was sich auf der sichtbaren Ebene abspielt, ist ein Werden (g...gnesqai) ein Prozeß, bei dem etwas nach dem Fleisch aus einem Samen hervorgeht (™k spšrmatoj kata s£rka). Im Gegensatz dazu ist der souveräne Akt Gottes ein überzeitliches Setzen (†r...zein) oder Vorausbestimmen (proor...xein), ein ewiger Ruf (kale(n)), eine göttliche Auswahl (™klog»). Auch bei Christus selbst werden die beiden Sphären, aus denen er gleichzeitig stammt, einander deutlich entgegengesetzt. "*Er ist geworden* nach dem Fleisch aus dem Samen Davids, und er ist *gesetzt* zum Sohne Gottes in Kraft nach dem Heiligen Geist" (Röm. 1,3).

Wenn wir derartige neutestamentliche Aussagen lesen, fragen wir verwundert: Wie kann eine und dieselbe Wirklichkeit einen doppelten Ursprung haben? Ein und derselbe Strom kann doch nicht auf zwei Quellen zurückgeführt werden, von denen die eine hoch in den Bergen, die andere unten in der Talebene entspringt. Diese beiden entgegengesetzten Ableitungen einer und derselben Sache scheinen in einem unvereinbaren Widerstreit miteinander zu stehen.

Diese doppelte Herkunft derselben Realität wird aber sofort verständlich, wenn es zwei Räume gibt, in denen wir zusammen mit der ganzen Wirklichkeit gleichzeitig stehen. Wir können irgendeinen Gegenstand, etwa die Cheopspyramide, im zweidimensionalen Flächenraum sehen, wenn wir mit dem Flugzeug in großer Höhe darüber hinwegfliegen und ihn von oben photographieren. Dann sehen wir die Linien der Pyramide, so wie sie sich in einer zweidimensionalen Ebene darstellen. Dasselbe Gebilde erscheint uns aber plastisch und körperhaft, sobald uns der Blick dafür aufgeht, daß wir zusammen mit allem, was wir über und unter uns sehen, im dreidimensionalen Körperraum stehen. Bei diesem Übergang tritt ein Unterschied zutage, der bei der flächenhaften Schau unsichtbar gewesen war, nämlich der Gegensatz zwischen Höhe und Tiefe. Es wird uns deutlich, daß die Spitze der Pyramide höher und die Basis der Pyramide tiefer liegt. Diesen Unterschied kann ich nur wahrnehmen, wenn ich selbst mit meiner ganzen Existenz in den Körperraum hineinversetzt bin, also mein ganzes Weltbild nicht mehr flächenhaft ist, sondern Tiefe bekommen hat. Das ist nur ein elementares Beispiel aus der Welt gegenständlicher Räume, an dem wir uns anschaulich machen können, soweit diese Sache überhaupt anschaulich zu machen ist, was geschehen muß, wenn uns aufgeht: das gegenständliche Bild, das wir bei der kausalen Welterklärung der Naturwissenschaft von den Dingen und Ereignissen erhalten, ist die Schau, die innerhalb eines bestimmten Raums zustande kommt. Wir stehen aber zugleich noch in einem andern unanschaulichen Raum, der eine andere Struktur hat. Das zeigt sich darin, daß innerhalb der Wirklichkeit Unterschiede auftreten, die für die gegenständliche Anschauung unsichtbar bleiben müssen. Sobald wir unserer eigenen nichtgegenständlichen Existenz bewußt werden und nicht mehr, wie es bei der Naturforschung geschehen muß, geflissentlich von ihr abstrahieren, drängt sich uns die Realität dieser Unterscheidungen mit derselben elementaren Gewalt auf, wie sich uns bei der gegenständlichen Schau die Unterschiede zwischen Größe und Kleinheit, Länge und Kürze einer Linie, Stärke und Schwäche eines elektrischen Stroms unentrinnbar aufdrängen.

Von da aus wird die Tatsache verständlich, von der in der Bibel immer wieder gesprochen wird. Wenn mir aufgegangen ist, daß die Stelle der Welt, an die ich schicksalhaft gebunden bin, den unsichtbaren Akzent der Ewigkeit hat, den Gott daraufgelegt hat, geht mir sofort auch der Sinn auf für den von Gott gesetzten Gegensatz zwischen Gerufensein und Nichtgerufensein, von Gott Auserkorensen und Nichtauserkorensen. Vergleichen wir, um ein anschauliches Bild von der Sache zu haben, den Gegensatz zwischen dem gegenständlichen und dem nichtgegenständlichen Raum mit dem Verhältnis zwischen dem zweidimensionalen Flächenraum und dem dreidimensionalen Körperraum, dann können wir sagen: Der Kausalzusammenhang, in dem alle Ereignisse für die naturwissenschaftliche Betrachtung stehen, gehört zur flächenhaften Schau, bei der von der Tiefendimension abgesehen wird, in der etwas steht. Zur Kausalität der Fläche gehört auch die ganze stammesgeschichtliche Erklärung, der biologische Werdeprozeß, durch den die Gattungen und Arten

aus einer einheitlichen Wurzel herauswachsen. Wenn uns die Tiefenschau aufgegangen ist und damit der unsichtbare Raum, in dem alles gleichzeitig steht, wissen wir, daß alle Ereignisse nicht bloß im flächenhaften Kausalzusammenhang stehen, sondern außerdem noch eine zweite Herkunft haben. Sie sind gleichsam jeden Augenblick aufs neue aus der Tiefe gesetzt. Sie leben vom Odem Gottes und werden von Gott getragen.

Zu dieser Setzung aus der Tiefe, die alles trägt, gehören auch die souveränen göttlichen Akte der Berufung und Auswahl, die nicht aus dem Kausalzusammenhang der Fläche erklärlich sind. Schon im Alten Testament und noch stärker im Neuen Testament wird immer wieder an Beispielen anschaulich gemacht, wie unabhängig Gott bei seinen Berufungen von allen Größenunterschieden ist, die in der sichtbaren Welt eine so große Rolle spielen, wie souverän sich Gott über die innerweltlichen Rangunterschiede und Wertschätzungen hinwegsetzt. Daß Israel auserwählt wurde als Werkzeug für eine besondere religiöse Sendung, beruht nach dem Alten Testament nicht auf irgendeiner rassistischen Überlegenheit oder einem biologischen Vorzug. Ganz im Gegenteil: "Nicht weil ihr an Zahl alle Völker übertroffen hättet, hat Jahwe sich euch zugeneigt und euch erwählt. Denn ihr seid das kleinste (anders übersetzt: das geringste) unter allen Völkern — sondern weil Jahwe Liebe zu euch hat" (5. Mose 7,7ff). Bei der Berufung Davids zum König wählt Gott, der seinen Willen durch Samuel kundgibt, ausgerechnet den allerjüngsten unter den sieben Söhnen Isais, den sein Vater dem Propheten gar nicht vorgeführt hatte, weil er nach seiner Meinung von vornherein nicht in Betracht kommen konnte (1. Sam. 16,9ff.). Auch die Apostel im Neuen Testament heben immer wieder hervor, wie unabhängig die göttliche Auswahl von allen irdischen Vorzügen ist. Paulus schreibt an die Korinther: "Seht eure Berufung an, Brüder; nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Starke, nicht viel Hochgeborene, sondern das Törichte der Welt hat Gott ausgewählt, daß er zu Schanden mache das Starke, und das Niedriggeborene der Welt und das Verachtete hat Gott ausgewählt, das, was nichts ist, daß er zunichte mache, was etwas ist, damit sich vor Gott kein Fleisch rühme" (1. Kor. 1,26ff.).

Machen wir uns die Grundanschauung klar, die durch alle diese Stellen hindurch geht:

1. Die ganze Schöpfung: Mensch, Tier, Pflanze, anorganische Natur (kt...sij) bildet Gott gegenüber eine in sich zusammengehörige Einheit. Sie ist "Kreatur". Die Kreatur steht unter dem Grundgesetz des Werdens und des Vergehens. Gott ist es, "der allein Unsterblichkeit hat". In den pessimistischeren Kapiteln im Prediger Salomo heißt es, wie schon oben gesagt wurde: "Das Geschick der Menschenkinder und dasjenige des Viehs, dasselbe Geschick haben sie: wie dieses stirbt, so stirbt jener, und einen Odem haben sie alle, und einen Vorzug des Menschen vor dem Vieh gibt es nicht. Denn alles ist eitel. Alles geht dahin an seinen Ort. Alles ist aus dem Staub geworden, und alles wird wieder zu Staub" (Pred. 3,19ff). "Ja, der Mensch, in Herrlichkeit bleibt er nicht, er gleicht den Tieren, die abgetan werden" (Ps. 49,13.21). Daraus ergibt sich im Alten Testament im Gegensatz zur aristokratischen Tierverachtung der griechischen Welt ein brüderliches Solidaritätsverhältnis zwischen Mensch und Tier. Die alttestamentliche Gesetzgebung stellt bei den Bestimmungen über die Bestrafung von Körperverletzungen die Tiere unter dieselbe Verantwortung und unter dasselbe Strafrecht wie die Menschen. Wie ein Mensch nach dem Vergeltungsgrundsatz

bestraft wird: "Auge um Auge, Zahn um Zahn", so gilt auch für den stößigen Ochsen: "Wenn ein Ochse einen Mann oder Weib stößt, daß er stirbt, so soll man den Ochsen steinigen" (2. Mose 21,28). Bei der Landesbuße, die der König von Ninive über die ganze Stadt verhängt, um den Zorn Gottes von der schuldigen Stadt noch im letzten Augenblick abzuwenden, müssen auch die Tiere genau wie die Menschen Buße tun. "Es sollen weder Menschen noch Vieh, weder Rinder noch Schafe irgend etwas genießen; sie dürfen weder weiden noch Wasser trinken. Vielmehr sollen sie sich — sowohl Menschen als Vieh — in Trauergewänder hüllen und mit Macht Gott anrufen und sollen ein jeder von seinem schlechten Wandel ablassen" (Jona 3,7 f).

Nicht nur an der Schuld und an der Buße nimmt die Tierwelt teil. Auch in der Hoffnung auf die Erlösung und Weltvollendung ist die ganze Kreatur mit aufgenommen. Das findet allerdings erst in der Zukunftserwartung der neutestamentlichen Gemeinde seinen vollendeten Ausdruck, wenn es im Römerbrief heißt: "Denn auch die Kreatur selbst wird befreit werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes ... Wir wissen, daß die ganze Kreatur mit uns seufzt und in Geburtswehen liegt bis zu diesem Augenblick" (Röm. 8,21f.). Aber schon in der alttestamentlichen Prophetie wird in das Friedensreich, das am Ende der jetzigen Weltzeit erwartet wird, auch die Tierwelt einbezogen: "Und der Wolf wird neben dem Lamm wohnen und der Parder neben dem Böcklein lagern, und Rind und Löwe und Mastvieh werden zusammen weiden, und ein kleiner Knabe wird sie leiten. Kuh und Bärin werden weiden und ihre Jungen nebeneinander lagern, und der Löwe wird sich wie die Rinder von Stroh nähren. Der Säugling wird an der Höhle der Otter spielen und der Entwöhnte seine Hand auf das Auge der Natter legen" (Jes. 11,6ff.). So bildet schon im Alten Testament die ganze Kreatur trotz aller Unterschiede ihrer Gattungen und Arten eine in sich geschlossene und innerlich zusammenhängende Familie.

2. Dieser in sich zusammengehörigen Einheit der geschaffenen Welt mit ihren nur relativen Unterschieden steht Gott gegenüber als der allein Absolute. In allen außerbiblischen Religionen, auch in den Hochreligionen der altorientalischen Weltreiche, werden nicht nur die untergeordneten Götter, sondern auch der eine höchste Gott, in dem das Götterpantheon wie in einer einheitlichen Spitze zusammengefaßt ist, in den Werdeprozeß und in die Kausalzusammenhänge des gegenständlichen Weltgeschehens hineingezogen. Im Eingang des babylonischen Schöpfungsepos *Enuma elis* gibt es eine Zeit, "da die Götter nicht existierten, niemand sie mit Namen nannte, Geschicke ihnen nicht bestimmt waren". Dann kommt das Ereignis der Theogonie, des Werdens der Götter. "Da wurden die Götter in ihrer Mitte erschaffen." Im Gegensatz zu dieser ganzen Anschauung der damaligen orientalischen Welt ist für das Alte Testament das Werden des einen Gottes, der über allem steht, ein schlechterdings unvollziehbarer Gedanke. "Es kennt keine Zeit, wo Jahwe etwa noch nicht dagewesen wäre."² Von ihm gilt: "Ich bin der Erste und ich bin der Letzte, derselbe zu jeder Zeit" (Jes. 41,4).

Der eine Gott steht also hier von vornherein diesseits des ganzheitlichen Kausalzusammenhangs, außerhalb der ganzen Kette von Ursachen und Wirkungen. Er ist kein Glied der Kausalkette, auch nicht das erste Glied, die *prima causa* oder das *primum movens*, sondern steht jenseits des Ganzen.

² W. Eichrodt, *Theologie des Alten Testamentes*, Bd. 2, 1935, 48.

Es wird darum im Alten Testament notwendig, an dieser Stelle eine ganz neue Kategorie einzufahren, die für das ganze außerbiblische Denken noch gar nicht vorhanden war und die auch der gleichzeitigen babylonischen Kultreligion fehlte. Das ist die Kategorie des Geschaffenwerdens in dem besonderen biblischen Sinn des Wortes. Während innerhalb der gegenständlichen Ebene immer wirkende Faktoren da sind, die innerhalb von Raum und Zeit ein begrenztes Kraftfeld haben und mit andern zeitlichen Faktoren entweder zusammenwirken oder in Konkurrenz treten, so daß sie sich nur im Kampf mit ihnen durchsetzen können, stehen wir hier vor einer Setzung, die von einer Stelle außerhalb von Raum und Zeit ausgeht, also von einer allgegenwärtigen Macht. Diese Setzung kann darum mit keinem wirkenden Faktor der objektiven Welt in Konkurrenz treten. Für den, der hier schafft, ist der ganze Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen außer Kraft gesetzt, obwohl diese in ihrem Bereich ungestört ihren Gang weitergehen.

Um anschaulich zu machen, daß für diese Setzung Gottes jener Kampf mit konkurrierenden Instanzen oder widerstrebenden Faktoren von vornherein ausgeschlossen ist, wird sie in der Bibel immer wieder mit dem Befehl eines absoluten Monarchen verglichen, dem gegenüber es überhaupt keinen Widerspruch geben kann. Ist der Befehl ausgesprochen, so ist er auch schon erfüllt. Mit absoluter Leichtigkeit und Mühelosigkeit verwandelt sich der Gedanke in Tat. "So er spricht, so geschieht's, so er gebet, so stehet's da" (Ps. 33,9). Bei dieser schlechthin überlegenen Setzung tritt aus der Sphäre der ewigen und allgegenwärtigen Welt eine unmittelbare Wirkung in das zeitliche Geschehen hinein. Im Gegensatz zu allem menschlichen Hervorbringen und zu allen ursächlichen Wirkungen, die von Naturkräften ausgehen, gebraucht die Bibel für diese schlechthin überlegene Setzung Gottes das Wort bara. Zu dieser Kategorie gehört vor allen Dingen der Urakt der Auswahl und Berufung, durch den innerhalb der geschaffenen Welt Unterschiede gesetzt werden, die vom gegenständlichen Werdeprozeß unabhängig sind.

Nachdem wir uns diese neue Kategorie der schlechthinigen Setzung grundsätzlich verdeutlicht haben, können wir von da aus an die spezielle Frage herantreten, die uns zu allen diesen Überlegungen geführt hat: Worauf beruht vom biblischen Standpunkt aus gesehen die Überlegenheit des Menschen über die übrige Schöpfungswelt? Im älteren jahwistischen Schöpfungsbericht, den wir 1. Mose 2,5ff vor uns haben, steht von vornherein der Mensch im Mittelpunkt der Schöpfungserzählung. "Gott bildete den Menschen aus Erde vom Ackerboden und blies in seine Nase Odem des Lebens. So wurde der Mensch ein lebendiges Wesen." Damit wird über den Menschen und sein Dasein zunächst genau dasselbe gesagt, was auch von allen Tieren gilt. Es wird derselbe Ausdruck gebraucht, der in der Geschichte Noahs auf Vögel, Vieh und wilde Tiere in derselben Weise angewandt wird (1. Mose 9,10). Auch jedes Tier ist nāphāsch chajja. Was bedeutet das? Alle Wesen sind körperliche Gebilde, die aus der Erde hervorgegangen sind. Aber nun haben sie etwas empfangen, was sie, solange sie es haben, über den toten Erdenstoff hinaushebt. Sobald es ihnen wieder entzogen wird, sinken sie, wie vom Gesetz der Schwere niedergezogen, wieder in den anorganischen Urzustand zurück, über den sie für kurze Zeit hinausgehoben worden waren. Dieser Empfang, der sie über den toten Erdenstoff emporhob, ist "der Odem Gottes". "Du entsendest deinen Odem, so werden sie geschaffen ... Du ziehst ihren Odem ein, so verhauchen sie und werden wieder zu Erde" (Ps. 104,29f.). In diesem Sinn ist es wohl zu verstehen, wenn es auch im

jahwistischen Schöpfungsbericht vom Menschen heißt: "Gott blies Lebensodem in seine Nase." Erst in dem späteren Schöpfungsbericht, der von einem priesterlichen Erzähler stammt (1. Mose 1,1ff.), tritt nicht bloß der Mensch, sondern die ganze Lebewelt in ihrer wunderbaren Mannigfaltigkeit ins Blickfeld. Sie erscheint als ein architektonischer Aufbau, der in Stufen immer höher emporsteigt. Zuerst kommen die Pflanzen, dann die Wassertiere und Vögel, dann die Landtiere, und auf der höchsten Stufe steht der Mensch.

Fragen wir, wie alle diese Lebensgebilde entstanden sind, die hier in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit vor uns auftreten, so ist immer nur zweierlei deutlich — einmal: Alle diese Lebewesen sind nicht etwa vom Himmel auf die Erde herabgefallen, etwa wie Meteore aus einer höheren Region in diese Welt hineinversetzt, sondern sie sind aus dieser Erde hervorgegangen, also aus dem in ihr enthaltenen Material gebildet. Die Pflanzen entstehen dadurch, daß die Erde junges Grün sprossen oder aufgehen läßt (1. Mose 1,11ff.). Die Seetiere entstehen, indem das Wasser "wimmelt vom Gewimmel lebendiger Wesen" (1,20). Die Landtiere entstehen, indem es heißt: "Die Erde bringe hervor lebendige Wesen, je nach ihrer Art" (1,24). Vom Menschen wird das zwar nur im älteren jahwistischen Bericht ausdrücklich gesagt, daß er aus Erde vom Ackerboden ist, daß er mithin, wie es später heißt, "Erde ist", "der Erde entnommen" (1. Mose 2,7.19). Aber es ist kein Zweifel, daß auch der priesterliche Erzähler diese Aussage des älteren Berichts ohne weiteres hätte wiederholen können.

Das zweite, was uns deutlich wurde, ist dies: Während die Lebewesen so aus der Erde herausgewachsen sind, steht die Entstehung aller dieser Wesen gleichzeitig unter der neuen biblischen Kategorie, die in dem Wort *bara* ausgedrückt ist. Sie sind alle nicht, wie im babylonischen Schöpfungsmythus, von dämonischen Gewalten im Kampf mit einem chaotischen Urstoff hervorgebracht worden. Sie sind geschaffen. Sie sind also durch die schlechthin überlegene Setzung der einen allgegenwärtigen und unbedingt weltüberlegenen Macht kampflos und mühelos aus dem Nichts gerufen.

Eine und dieselbe Wirklichkeit wird in der ganzen Bibel gleichzeitig unter zwei verschiedenen Aspekten gesehen, ohne daß sie einander stören oder aufheben. Die Früchte der Erde wachsen durch einen langsamen natürlichen Entwicklungsprozeß aus dem Boden hervor. "Die Erde bringt *von ihr selbst* zum ersten das Gras, darnach die Ähren, darnach den vollen Weizen in den Ähren. Wenn sie (die Erde) aber die Frucht gebracht hat, schickt er (der Mensch) die Sichel hin; denn die Ernte ist da" (Mrk. 4,28 ff). Von der andern Seite betrachtet sind alle Früchte der Erde "Speisen, die Gott geschaffen hat" (1. Tim. 4,3).

Dieselbe doppelte Betrachtungsweise, unter der hier die Pflanzenwelt steht, gilt auch von Tieren und Menschen. Eingehend wird in den ersten Büchern des Pentateuch der lange, natürliche Entwicklungsprozeß geschildert, durch den das Volk Israel entstand. Der Enkel des Stammvaters Abraham hatte zwölf Söhne, deren jeder eine zahlreiche Nachkommenschaft bekam und in den etwa vierhundertunddreißig Jahren zu einem ganzen Stamm heranwuchs. Aus den vielen so entstandenen Stämmen setzte sich später das Volk Israel zusammen. Derselbe stammesgeschichtliche Vorgang, der sich hier in einem langen Werdeprozeß von der Familie zur Sippe und von der Sippe zum Volk entfaltet, ist jedoch im Lichte der prophetischen Schau ein einziger Schöpfungsakt Gottes, durch den

dieses Volk aus der Ewigkeit in die Zeit hineingesetzt wird. So heißt es Jes. 43,1: "Nun spricht Jahwe also, er, der dich geschaffen hat, Jakob, der dich gebildet hat, Israel: Sei getrost, ich erlöse dich, ich rufe dich bei Namen, mein bist du."³ Im gleichen Sinn kann der Beter Ps. 102,19 auf die kommenden Geschlechter hinausschauen, die im Lauf der Geschichte noch heranwaschen werden, und sagen: "Aufgeschrieben werde solches vom kommenden Geschlecht, und das Volk, das *geschaffen* werden soll, preise Jahwe." Ein und derselbe Vorgang ist wiederum von der einen Seite gesehen ein zeitlich verlaufender Werdeprozeß, von der andern Seite betrachtet eine Schöpfung.

Darum schließen auch die Schöpfungsakte, von denen das erste Mosebuch erzählt, in keiner Weise aus, daß die neue Stufe, die mit jedem neuen Schöpfungstag erreicht wird, biologisch gesehen in organischer Aufwärtsentwicklung aus der niedrigeren Stufe herausgewachsen ist. Der priesterliche Erzähler will nur hervorheben, daß es jedesmal das souveräne Machtwort Gottes ist, auf das hin "die Erde" die neue Art von Lebewesen "hervorbringt".

Worin besteht nun unter diesen Voraussetzungen nach der Bibel die einzigartige Stellung, die der Mensch innerhalb der Schöpfungswelt einnimmt? Sie kann nicht darin begründet sein, daß nur der Mensch durch einen neuen Schöpfungsakt Gottes ins Leben gerufen wird, während die Tiere aus Wasser und Erde hervorgehen. Denn auch bei allen andern Geschöpfen, bei Gestirnen, Pflanzen, Vögeln, Fischen, Säugetieren wird jedesmal ein neues Machtwort Gottes gesprochen, durch das sie aus dem Nichts gerufen werden. Diese Gottesbefehle schließen nicht aus, daß es von der andern Seite gesehen die Erde ist, die immer höhere Stufen der organischen Entwicklung aus ihrem Schoße hervorgehen läßt.

Worauf beruht es nun, daß mit dem Menschen nicht bloß eine höhere Stufe des organischen Lebens beginnt, sondern daß hier ein Wesen erscheint, das sich vom Ganzen der übrigen Schöpfungswelt als etwas Einzigartiges abhebt? Die Priesterschrift antwortet auf diese Frage durch die tief sinnige Schilderung der Erschaffung des Menschen. Gott spricht zunächst zu den ihn umgebenden Himmelswesen (den Elohim): "Lasset uns Menschen machen nach unserem Bilde, uns ähnlich." Dann kommt der Satz, der im dichterischen Stil des hebräischen Parallelismus denselben Gedanken in doppelter Form ausspricht: "Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, nach dem Bilde Gottes schuf er ihn." Man hat diesen Satz im Sinne der babylonischen Mythologie erklären wollen, indem man meinte, die Gottebenbildlichkeit könne nur darin bestehen, daß der menschliche Körper der Gestalt ähnlich sei, in der Gott bei den Theophanien auf der Erde erscheint. Aber *Eichrodt* wendet mit Recht dagegen ein: Diese Deutung steht im absoluten Widerspruch mit der Grundanschauung des priesterlichen Erzählers, für den Gott etwas schlechthin Jenseitiges ist, das überhaupt in keiner sichtbaren Gestalt erscheinen kann. Wenn es nach dem zweiten Gebot als heidnische Abgötterei streng verboten ist, Gott in irgendeinem Bilde darzustellen, so ist der Gedanke damit unvereinbar, jeder Mensch, der über die Erde geht, sei eine solche bildliche Darstellung Gottes.

Wenn sich die Gottebenbildlichkeit nicht auf die körperliche Gestalt bezieht, so könnte man auf den Gedanken kommen, es sei damit irgendein geistiger Vorzug gemeint, den der Mensch vor dem Tier

³ Frhr. von Huene weist in dem Aufsatz "Die Erschaffung des Menschen nach Bibel und Naturwissenschaft", S. 16, mit Recht gerade auf diese bedeutsame Stelle hin.

voraus hat, etwa die technische Intelligenz des Menschen oder seine Vernunft und Willensfreiheit. Aber das müßte doch von dem biblischen Erzähler irgendwie angedeutet sein. Statt dessen sagt er nur, daß aus dem Geschaffensein nach dem Bilde Gottes die Herrschaft des Menschen über die ganze Kreatur notwendig folgt. Wenn wir in das richtige Verständnis dessen eindringen wollen, was 1. Mose 1,26ff. über die Schöpfung des Menschen gesagt ist, müssen wir hier unsere eigenen Gedanken vollständig beiseite lassen und uns im Alten Testament nach einer Stelle umsehen, die ein Licht auf den ursprünglichen Sinn jener Sätze in der priesterlichen Schöpfungserzählung wirft. Eine solche Stelle finden wir Ps. 8,4-9. Vor dem Auge des Beters steht hier ein Mensch in seiner ganzen kreatürlichen Kleinheit und Winzigkeit inmitten der Unermeßlichkeit des Kosmos. "Wenn ich den Himmel anschau, das Werk deiner Finger, den Mond und die Sterne, die du geschaffen hast — was ist der Mensch!" Aber nun ist es, wie wenn ein absoluter Herrscher durch einen unbegreiflichen Gnadenakt ein Kind von einfacher Herkunft unmittelbar von der Straße in sein Schloß zu sich hereinholt, um es unter den königlichen Prinzen an seinem Hof erziehen zu lassen, weil er es für eine hohe Stellung ausersehen hat. "Was ist der Mensch", heißt es, "daß du sein gedenkst, und des Menschen Kind, daß du dich um ihn annimmst?" Also Gott richtet seine göttlichen Gedanken auf dieses einfache Geschöpf und nimmt sich um dieses Geschöpf an. Er läßt den Menschen "nur wenig hinter den Elohim-Wesen zurückstehen", die in Gottes Umgebung sind, und "umkleidet ihn mit Ehre und Hoheit". Gott läßt mithin diesem Geschöpf, das er zu sich emporgehoben hat, gleichsam fürstliche Gewänder anlegen und ihm königliche Ehren angedeihen. Und dann heißt es weiter: "Du machst ihn zum Herrn über die Werke deiner Hände; alles hast du unter seine Füße gelegt, Schafe und Rinder insgesamt, dazu auch die Tiere des Feldes, die Vögel unter dem Himmel und die Fische im Meer - was irgend die Meerespfade durchzieht." In dieser Parallele zur Schöpfungserzählung steht an der Stelle, wo 1. Mose 1,26 vom Geschaffenwerden zum Bilde Gottes die Rede ist, die Aussage, daß Gott sich um den Menschen annimmt und sich mit ihm befaßt. Unter Gottebenbildlichkeit ist demnach offenbar nicht gemeint, daß der Mensch eine bestimmte Fähigkeit oder Gestalt hat, die ihn von der übrigen Naturwelt unterscheidet. Sie hat vielmehr den einfachen Sinn: Der ewige Gott zieht dieses kleine Wesen zu sich herauf und macht den Menschen zu seinem Gegenüber, zu seinem alter ego, zu seinem Partner, zu seinem Du, mit dem er sprechen kann, wie ein Mensch mit seinesgleichen spricht. Er zieht ihn in seine persönliche Gemeinschaft hinein. Die überragende Stellung des Menschen über der ganzen Kreatur beruht also gerade nicht auf seiner höheren Geburt, sondern einzig und allein auf dem einzigartigen Verhältnis, in das Gott zu ihm tritt. Gerade darin zeigt sich die Souveränität Gottes gegenüber allen innerweltlichen Rangunterschieden, daß er ein Wesen, das ganz im Zusammenhang mit der übrigen Schöpfungswelt steht, durch einen Berufungsakt unmittelbar zu sich emporhebt. Von da aus wird verständlich, daß sowohl im achten Psalm wie im ersten Buch Mose aus dem Verhältnis, in das Gott zu diesem Geschöpf getreten ist, die Weltherrschaft des Menschen abgeleitet wird. Weil Gott mit dem Menschen einen persönlichen Verkehr aufgenommen hat, kann er ihm den Auftrag geben, in göttlicher Vollmacht über die Kreatur zu herrschen. Die Herrscherstellung des Menschen beruht mithin nicht etwa auf der technischen Naturbeherrschung, zu der der Mensch fähig ist. Sie ist ihm vielmehr unmittelbar von Gott übertragen. Gott gibt dem Menschen, mit dem er in persönlichen Verkehr eingetreten ist, Anteil an seiner eigenen Herrschaft

über die Welt. Weil Gott den Menschen zu seinem Gegenüber gemacht hat, darum ist es auch eine gegen Gott gerichtete Blutschuld, ein crimen laesae majestatis, wenn das Leben eines Menschen verletzt wird. "Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll durch Menschen vergossen werden, denn zu seinem Bild hat Gott den Menschen gemacht" (1. Mose 9,6). Sobald dem Menschen der Zusammenhang mit Gott wieder verlorengelht, sinkt er darum ganz von selbst wieder auf die tierische Stufe hinab und verliert sein königliches Herrscherrecht. Ja, er kann dann sogar unter das Tier herabsinken.

Wenn das der Sinn der Sätze ist, mit denen die Bibel die Schöpfung des Menschen beschreibt, dann wird diese Glaubensaussage über den Menschen in der Tat nicht berührt oder gar erschüttert durch die naturwissenschaftliche Erkenntnis, daß der Mensch biologisch aus dem weitverzweigten Stammbaum der organischen Welt herausgewachsen ist, aus dem als frühere Seitenzweige die menschenähnlichen Primaten hervorgingen. Denn dasselbe Geschehen, in dem aus der Familiengeschichte seiner Urahnen in einem langen, weitverzweigten Entwicklungsprozeß ein ganzes Volk hervorgewachsen ist, ist ja, wie wir oben sahen, im Lichte der Ewigkeit ein einziger Schöpfungsakt Gottes, in dem er dieses Volk schuf. Und nicht nur das Ganze dieses Werdepzesses ist von der andern Seite gesehen ein Schaffen Gottes, sondern an den entscheidenden Stellen dieses Geschehens werden auch durch Akte der Auswahl und Berufung, die aus der Dimension der Ewigkeit kommen, immer wieder neue Unterschiede gesetzt, die uns nur sichtbar werden, wenn uns die göttliche Setzung unseres eigenen Ich zum Bewußtsein gekommen ist. Ein solcher Berufsakt ist nach der Schrift die Menschwerdung des Menschen am sechsten Schöpfungstag. Selbstverständlich hat der priesterliche Erzähler bei seinem Bericht an gewöhnliche Tage mit Morgen und Abend gedacht. Aber das Wunderbare an diesem Bericht, das uns immer wieder beim Lesen den Gedanken nahelegt, eine unsichtbare Hand habe dem Erzähler die Feder geführt, ist die Tatsache, daß in der biblischen Beschreibung des Sechstageswerks die großen Etappen der Entwicklung der Schöpfung in derselben Reihenfolge dargestellt sind, in der sie nach dem paläontologischen Befund im Laufe des ungeheuren Zeitraums von fünfzehnhundert Jahrmillionen sich vollzogen haben. Es ist darum kein künstlicher apologetischer Harmonisierungsversuch, wenn man hier von alters her an das Wort erinnert hat, das im Neuen Testament sich auf die letzte Weltzukunft bezieht, das wir aber ebensogut auf die ersten Anfänge der Welt übertragen können: "Eins aber sei euch unverhalten, ihr Lieben, daß ein Tag vor dem Herrn ist wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag" (2. Petr. 3,8).

Wir müssen also sagen: Die biblische Erzählung von den sechs Schöpfungstagen hat in einer Zeit, in der unsere heutigen biologischen Kenntnisse noch fehlten und unsere astronomischen Zeitmaße unbekannt waren, mit einer rückwärts gekehrten Prophetie den Bauplan der Schöpfung in seiner ganzen architektonischen Größe wie in einer großen Vision mit großartiger Klarheit vom Fundament bis zum krönenden Abschluß in der Schöpfung des Menschen enthüllt. Die paläontologische Forschung der heutigen Zeit kann daher nur die Aufgabe haben, den monumentalen Bau, dessen Plan uns hier in seinen Grundzügen vor Augen tritt, mit dem reichen Material der heute zutage geförderten Funde bis in alle Einzelheiten hinein auszuführen. Dann ist die Menschwerdung des Menschen ein Akt der göttlichen Auswahl, durch den Gott das Geschöpf, das den krönenden

Abschluß des reich gegliederten Lebensbaums der organischen Welt bildet, in einem bestimmten Stadium seiner Entwicklung aus seiner Umgebung herausragt und zu sich emporhob, um mit ihm in eine persönliche Zwiesprache einzutreten, die, wenn sie einmal begonnen hat, nie mehr aufhören kann. Diese Berufung des Menschen kommt nach der jahwistischen Erzählung darin zum Ausdruck, daß es heißt: "Da nahm Jahwe den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, ihn zu bebauen und zu bewachen" (1. Mose 2,15). Gott nimmt darnach dieses Geschöpf aus dem stammesgeschichtlichen Zusammenhang heraus und weist ihm in einer geographisch dazu geeigneten Gegend ein Gebiet an, wo er ihm eine besondere Aufgabe zuweist, um ihn für den hohen Auftrag vorzubereiten, der ihm innerhalb des Weltplans übertragen werden soll. Nach der jahwistischen Schöpfungserzählung steht dieses zentrale Ereignis im Mittelpunkt des Weltgeschehens. Auch die Erschaffung der Pflanzenwelt und der Tierwelt geschieht von vornherein nur um des Menschen willen. Gott will diesem Geschöpf, für das er einen so hohen Auftrag hat, einen Lebensraum geschaffen, wo Früchte wachsen, von denen er leben kann, und Lebewesen sich tummeln, die ihn aus der Einsamkeit befreien.

Dieser Akt der Erhebung eines Geschöpfes zur Menschenwürde ist nach der biblischen Erzählung der Einsatzpunkt der sogenannten Heilsgeschichte. Diese besteht aus lauter Setzungen, die den Menschen vor Entscheidungen stellen, die ewige Bedeutung haben. Alle diese Setzungen stehen außerhalb des gegenständlichen Kausalzusammenhangs. Darum ist die Berufung Gottes keine kausale Determination, also kein Zwang, sondern ein Aufruf zu einer Entscheidung. Dadurch, daß Gott den Menschen sich gegenüberstellt, stehen dem Menschen immer nur zwei Wege offen. Der eine Weg ist die freiwillige rückhaltlose Hingabe. Wenn der Mensch diesen Weg geht, kann ihn Gott zur königlichen Herrscherstellung führen, für die er ihn bestimmt hat. Wenn er den Ruf ablehnt, sinkt er nicht einfach in den Zustand der übrigen Geschöpfe herab, die Gott keiner so hohen Berufung gewürdigt hat. Denn wenn Gott ein Geschöpf so hoch emporgehoben hat, kann das durch sein Versagen nicht einfach wieder rückgängig gemacht werden. Es bleibt dann immer nur eine zweite unheimliche Möglichkeit: Das Geschöpf, das Gott seines Umgangs würdigt, kann tiefer fallen als jedes andere Geschöpf. Wenn es Gott den Gehorsam verweigert, muß es sich gegen Gott wenden und in dämonischer Empörung zur satanischen Selbstvergötterung und Selbstanbetung gedrängt werden. Nach der Schrift ist der Mensch der satanischen Versuchung erlegen, zunächst diesen zweiten Weg einzuschlagen. Er wollte sein wie Gott. Gott aber hat den Menschen trotz seines Versagens nicht aufgegeben. Darum folgt auf den ersten Akt, in dem Gott den Menschen zur Menschenwürde erhob, der zweite Akt, in dem Gott den Menschen, der seinen Ruf ausgeschlagen hat, zur Umkehr ruft. Damit hat das große Drama der Heilsgeschichte begonnen, in dem Gott durch Sendung immer neuer Boten das letzte Ziel erreichen will, die Heimkehr des verlorenen Sohnes in das Vaterhaus, das Christus wieder aufgeschlossen hat.

Aus allem Gesagten geht hervor: Die biblische Begründung der Menschenwürde unterscheidet sich grundlegend von der Art, wie die außerbiblischen Weltanschauungen, vor allem das Griechentum im platonischen Menschenverständnis die Vorzugsstellung des Menschen auffassen. Nach der griechischen Anschauung, die seit der Zeit des Rationalismus in mancherlei Formen in das neuere Denken eingedrungen ist, beruht die Würde des Menschen auf seiner Konstitution. Der Mensch hat

im Gegensatz zum Tier eine unsterbliche Seele, die nur vorübergehend in seinem vergänglichen Körper Wohnung genommen hat. Oder anders gewendet: Das Ewige im Menschen ist der *noûs* (Vernunft) oder wie es *Raimund von Sabunde* in seiner "Theologia naturalis" ausdrückt, das *cogitare* im Unterschied vom bloßen *esse*, *vivere* und *sentire*. Durch diese Anschauung wird der Mensch dem Tier gegenüber mit einem aristokratischen Dünkel erfüllt. Das Tier wird als tieferstehendes Wesen verachtet. Wie der Angehörige eines alten Adelsgeschlechtes stolz ist auf seinen reinen Stammbaum, der seit Jahrhunderten durch keine Vermischung mit einer bürgerlichen Familie befleckt worden ist, so erscheint es dem Menschen dann als eine Schande und Erniedrigung, mit dem Tier in irgendwelchen verwandtschaftlichen Beziehungen zu stehen. Für dieses griechische Menschenverständnis, das aus dem Heidentum auch in die christliche Scholastik eingedrungen ist, ist es eine schwere Erschütterung, wenn die Paläontologie auf Zwischenformen stößt, die den Zusammenhang zwischen Mensch und Tierwelt ins Licht stellen. Dagegen wird die biblische Begründung der Menschenwürde durch Ausgrabungen von Übergangsformen in keiner Weise gefährdet, sondern nur in ein helleres Licht gesetzt. Denn nach der Schrift zeigt sich die Majestät Gottes darin am deutlichsten, daß Gott ein einfaches Geschöpf, das im Zusammenhang mit der übrigen Schöpfungswelt steht, durch eine souveräne Berufung zu sich emporheben kann. Für die biblische Heilsgeschichte ist es darum keine Widerlegung, sondern eher eine Bestätigung, wenn sich herausstellt, daß die menschlichen Fähigkeiten, sobald wir von jener göttlichen Berufung absehen, Fortbildungen tierischer Anlagen sind. Unser ewiges Schicksal ruht nach der Schrift überhaupt nicht auf irgendwelchen leiblichen oder geistigen Qualitäten, die wir in uns selber tragen, sondern einzig und allein auf einer Entscheidung Gottes, der uns aus unserer geschöpflichen Niedrigkeit emporhebt und uns ein ewiges Ziel gibt. *Luther* hat darum in einer berühmten Stelle seines Kommentars zur Genesis (1. Mose) die Ewigkeit des Menschen nur auf diese eine Grundlage gestellt, indem er sagt: "Wer mit oder mit wem Gott *redet* — es sei im Zorn oder in Gnade — der ist wahrhaft unsterblich. Die Person des redenden Gottes und das Wort deuten an, daß wir solche Kreaturen sind, mit denen Gott bis in Ewigkeit und in unsterblicher Weise reden will."

Summary: "Creation of Humanity"

With the emergence of humanity something new appeared which can not be classified simply in the continuing development of what came before. The blazing torch is the symbol for this new thing, for the technological intelligence of humans. Indeed animals also use things which they find in their surroundings but they do this in another way. Human use things in conscious deliberation and make calculations on the basis of experience. There are no limits to the human ability to improve on this consciousness and the urge to discover more. Once begun there is no stopping progress.

If walking upright and a larger brain size can be explained as evolutionary progress then the appearance of the creative gift of invention is totally torn away from its animal context. It is remarkable that this phenomenon cannot be scientifically explained. Just as miraculous is that organic life arose from inorganic life.

The basic condition for the technological intelligence of humans appears to be their unspecialized capabilities. If a body limb which seems to be highly specialized means other limbs are underdeveloped, then the technological strength of humans inventively works in every direction available to them in order to compensate for their physical shortcomings.

The enormous gift of invention has its shadow side however. What was originally conceived to further life and to beautify it has often produced terrible weapons which can wipe out all life on our planet.

One thing fundamentally differentiates humans from the animal world. We express this difference with the personal pronoun "my." This word places us in a specific time and place. On the other hand, for the neutral standpoint of the scientist, the time and place of an event are equally important. The difference does not emerge on the subjective level which is infinite for my existence. Next to subjective space there is another invisible space in which we live by establishing an "I-point."

This leads to another difference, namely that between the genealogical origin of humans and their value before God. While Darwinism blurs the difference by interpreting humankind as the last limb on the tree of life, the New Testament denies all claims on the basis of origin. What God wants to do with creation is entirely God's sovereign decision. John the Baptist was the first to point this out. Paul rejected the exclusive genealogical claim of Israel: "... the Son who was descended from David according to the flesh and declared to be Son of God with power according to the Spirit" (Rom 1:3-4). This apparently irreconcilable origin becomes comprehensible if there are two spaces and we become conscious of the second invisible space. One can illustrate it by disregarding the depth dimension within a three dimensional space and making thinking on surfaces science's level of explanation. Then depth reveals to one the invisible space in which everything *is* at the same time and is constantly borne by God.

The sovereign divine acts of calling and election also belong to this setting apart from out of the depths. God disregards all earthly rankings and values. In this way the whole of creation forms a unit apart from God. There is not a preference for humans over animals, this is illustrated by the Old Testament penance regulations which were valid for animals as well.

God stands over and against creation with its relative differences which belong together in a unit. A time with God, a theogony or something similar as is found in other religions is unthinkable for Old Testament theology. A category of created beings who stand opposite to a Creator God who is totally other is unknown in other religions. This God becomes visible most of all in the act of election and calling. The category of being, which is established by a omnipresent power unconditioned by the world, allows us to better understand the biblical standpoint on the superiority of humans. In the older creation account (Gen 2:5ff.), humans stand in the center of the creation stories.

The Bible sees one and the same reality under two different aspects. In the one it emphasizes the genealogical act by saying humans are created out of earth. In the other the Bible emphasizes the character of election by breathing his breath into Adam. This is true as well for the people of Israel. On the one hand, Israel can in terms of tribal history be traced back to Abraham; on the other hand, God chose Israel in a creative act.

On the hand, humans have no advantage over plants and animals in the mere act of creation; on the other hand, the creation accounts know nothing about a human supremacy on the basis of technological intelligence, reason or freedom of the will. On what does the exceptional selection of humans rest? Ps 8:4-9 provides us with an answer: God simply accepts humans. The placement of humans over all creatures is not based upon their higher birth, but rather solely on the unique and personal relationship which God has entered into with them. In this way humans are released from their historical tribal bonds. God has given humanity the task of governing the world.

According to the Bible this is the entry point for salvation history, which provides new occasions for humanity to make decisions. Either humanity willingly chooses selfless dedication, or it turns against God and sinks deeper than every other creature can. Although humanity is under the spell of Satan, God continues to accept humanity by sending new emissaries to move humans to repentance.

Taken together that means that paleontologists' discoveries mean nothing since humanity's rank is based neither on their genealogy nor on their capabilities. Rather it is based solely on their election by God. Even Luther emphasized this point in his commentary on Genesis: Whoever speaks with God or whomever God speaks with— be it in anger or in grace — is truly immortal. The God who speaks and the Word point out that we are creatures whom God wants to speak with into eternity."